

Die mexikanische Hauptstadt

Autor(en): **Schumacher, Karl von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die mexikanische Hauptstadt

von Karl von Schumacher

Mexiko ist die größte lateinische Stadt des nordamerikanischen Kontinentes und hat nicht viel weniger als eine Million Einwohner. Wie heute wohl fast alle Großstädte hat Mexiko Straßenbahnen und Lichtreklamen, breite Avenuen, auf denen die endlose Reihe der Autos stets sich erneuernd vorbei fährt, elende Vorstadtstraßen, in denen zerlumpte Menschen wohnen, Prunkkathedralen und Paläste, Banken und Kaufhäuser, kurz alles, was eben eine Großstadt ausmacht.

Von allen Städten, die ich kenne, gleicht Mexiko am ehesten noch Madrid, aber so paradox das klingen mag, Mexiko ist unamerikanischer als die spanische Hauptstadt, denn es hat keine Untergrundbahn, nicht die weißen ragenden Geschäftshäuser, welche fast schon Wolkenkratzer sind und auch keine der madrilenischen Hauptstraßen, welche rücksichtslos und monumental durch das Gewirr alter Viertel gebrochen wurden.

Das heutige Mexiko ist eine lateinamerikanische Großstadt, deren Monumentalentwicklung urplötzlich zum Stillstande kam. Diaz, Mexikos großer Präsident, der mit eiserner Hand das Land während drei Jahrzehnten auf den Weg des kapitalistischen Fortschrittes zwang, wollte ihm auch eine Hauptstadt geben, deren prunkvolle Monumentalität Ausdruck mexikanischen Reichtums sein sollte. Die Revolution, die Diaz und sein System wegfegte, unterbrach dann diese Entwicklung. Mexikos größte Monumentalbauten sind deshalb unvollendet, und sie werden es wohl bleiben. Unvollendet ist das riesige Opernhaus, das ein italienischer Architekt aus weißem Marmor im Stile der Pariser Prunkbauten des zweiten Kaiserreiches baute. Die Fenster sind geborsten, die weiße Pracht der Ornamente zeigt schon erste, leise Zeichen der Verwitterung und der mächtige Bau beginnt in den mexikanischen Sumpfboden zu versinken, den diese Marmorlast allzusehr drückt. Noch viel unvollendeter ist der von Diaz geplante Regierungspalast. Ungeheuer wölbt sich das Gerippe verrostender Eisenbögen in den blauen mexikanischen Berghimmel. Man hat sie zum Verkauf ausgeschrieben, aber es fand sich bisher noch kein Mensch, der es wagen wollte, das alte Eisenzeug auch nur gegen Übernahme der Abbruchskosten zu erwerben.

Erinnerungen an die Periode von Mexikos kapitalistischer Blüte bilden auch die Statuen unter den immergrünen Bäumen des Alamedaparkes. Sie stellen süße, weibliche Nacktheiten im Stil der *Vie parisienne* dar und haben französische Namen. Man sieht es ihnen wohl an, daß sie in Paris von alten Exzellenzen aus Diazkabinetten gekauft worden sind, welche in heiterer Laune waren, weil sie mexikanische Anleihen untergebracht, Konzessionen günstig vergeben, oder auch nur in einem Boulevardrestaurant gut gegessen hatten.

Neben diesem Diazmexiko, dessen Streben, ein Paris, wie es sich Lateinamerikaner vorstellen, zu kopieren, beinahe etwas Rührendes hat, gibt es auch Dinge hier, die mexikanisch sind, fast so mexikanisch, wie sich Europäer Mexiko vorstellen.

So stehen am Eingang zu jedem Nachtlokal, wo getanzt wird, Polizisten in Uniform, die jeden Eintretenden auf Waffen untersuchen – ganz gleich, ob es sich um amerikanisierte Luxusdancings oder um Vorstadtdielen handelt, wo die Liebe einen Peso fünfzig gilt. Die Revolver müssen an der Garderobe zurückgelassen werden, um zu verhindern, daß zu leichtfertig mit dem Leben der Mitmenschen umgegangen werde. Aber auch solche Maßnahmen vermögen nicht zu verhindern, daß die Zahl der Morde und Totschläge in Mexiko zehnmal größer bleibt als in Italien und dreihundertmal größer als in Deutschland.

Echt mexikanisch ist auch die Reklame, welche man hier sieht. Intensität, Energie und Umfang sind amerikanisch und lassen alles in Europa Gesehene weit im Schatten, während romanische Phantastik und Extravaganz ihr etwas von wilder Karnevalskomik gibt, das an die großen Maskenfeste der Riviera erinnert. Nichts wird von der Allespreisenden verschont. Sie schreit von der Fassade des vornehmen Patrizierpalastes wie von der Mauer der elenden Indiohöhlen herab. Selbst ein mächtiger Berghang ist mit ungeheuren, weit über haushohen, weißen Buchstaben beschmiert worden, die auf viele Kilometer Entfernung hin die Güte einer Zigarette rühmen. Besonders toll wird die Orgie der Reklamen aber erst abends. Dann leuchten überall an den großen Avenuen Tausende und aber Tausende von bunten Lampen auf. Sie wechseln die Farbe, verschwinden in Nacht, um neu aufzustrahlen, reizen einander zu immer neuen, tolleren Lichtexzessen. Es ist ein Jahrmarkt, wo stumme Lichtkoblode das Amt der Anreißer übernommen haben, die alles, alles anpreisen vom Montezumabier, das sie den Stolz von Mexikos nationaler Produktion nennen, bis zum Luxussarg der

« Agencia de Inhumaciones Pan-Americana », in dem einem das endliche Ausruhen von all diesem nächtlichen Lichttoben versprochen wird.

Der Tod spielt überhaupt im Leben Mexikos eine ganz eigenartige Rolle. Wie nirgends sonst, drängt er sich überall offen und sichtbar ins Leben ein. An den vornehmsten Avenuen zwischen Konditoreien und eleganten Modegeschäften stellen Sargmagazine hinter großen Spiegelscheiben ihre makabre Ware aus, während billige Särge auf der Straße und auf Märkten verkauft werden. Nirgends wohl gibt es eine solche Auswahl von Särgen wie in Mexiko. Vom Luxussarg aus edelsten Tropenhölzern, wie ihn sich nur erschossene Generale und ermordete mexikanische Präsidenten leisten können, gibt es alles bis zur elendesten Bretterkiste für arme Proletarier. So abgestuft, wie die Särge selber, sind auch die Beförderungsmittel, die einem zur letzten Ruhestätte bringen. Es gibt starke amerikanische Luxusautomobile, die besonders dazu eingerichtet sind, einfache Fords mit Leichenwagenkarosserie und besondere, schwarz gestrichene Anhängewagen der Strassenbahn, auf denen die toten Indios mit einer Eile, die sie im Leben nicht gekannt haben, der letzten Ruhestätte entgegenrattern. Die Allerärmsten aber, die sich auch keine Trambeförderung zum Friedhof leisten können, werden von vier Freunden auf den Schultern dorthin getragen, von wo man nicht mehr zurückkehrt.

Einen seltsamen Gegensatz zu dem parisernden Mexiko der Diazzeiten wie auch zu dem Mexiko der Wildwestromantik, der Lichtreklamen und der Särge bildet das geruhsam vornehme Mexiko der spanischen Kolonialperiode, jene « Stadt der Kirchen und Paläste », welche schon Humboldts Begeisterung weckte, als er das Königreich Neu-Spanien bereiste. Man findet dort wundervolle, verträumte Kirchen mit grauen reichen Steinfassaden im Kolonialstil, mit Türmen und Kuppeln, die wie Moscheenkuppeln aussehen und mit bunten Fayencekacheln bekleidet sind, welche das warme und leuchtende Blau und Gelbbraun alter italienischer Mayolikavasen haben. Dann gibt es hier reiche Paläste, Paläste, die so groß und hoch sind wie diejenigen genuesischer Kaufmanns- und Fürstengeschlechter, und daneben kleine ruhige Paläste mit säulenumstandenen Hofe, wo seltsam geformte, großblättrige, kühlgrüne Pflanzen, leuchtendbunte Blumen und das Rauschen der Brunnen jene wundervolle Stimmung weiser und müder Zufriedenheit schaffen, die man sonst nur in Maurenpalästen Südspaniens und Marokkos findet.

Mexiko hat aber auch, und das scheinen nur die wenigsten Menschen

zu wissen, eines der schönsten Museen der Welt. Wenn einem die Pracht der alten, vorspanischen Skulpturen gezeigt wird, versteht man die Bewunderung, die sogar ein Rodin für sie hatte. Die Köpfe, die man dort sieht, gehören zu dem Ergreifendsten, was Menschen geschaffen haben. Es ist eine ganz eigene Kunst. Sie strebt nicht nach glatter Schönheit wie jene der Griechen. Die Leute, welche diese Kunstwerke schufen, wollten die Seele, den Menschen, wiedergeben, nicht einfach Körperschönheit. Der Kopf ist ihnen deshalb die Hauptsache. Sie machen ihn unverhältnismäßig groß. Aber nicht das ist es, was dem Betrachter den Eindruck macht, sondern der Ausdruck dieser Köpfe. Alle Seelenzustände, am besten aber die Trauer und die müde Resignation, sind hier wiedergegeben, und zwar nicht etwa durch barocke Bewegtheit und Verzerrtheit. Nein, unbewegte, fast hieratische Gestalten drücken nicht Trauer, Wehmut und stoische Ruhe aus, sondern sie sind die Trauer, die Wehmut oder die weise Ergebenheit. Trotzdem aber diese Köpfe nur da scheinen, um eine Seelenstimmung zu verkörpern, sind sie doch Menschenköpfe, Köpfe, die an Bekannte erinnern, an Käthe Kollwitz, an Infantinnen, wie sie Velasquez malte, oder an Dante.

Über all diesen Köpfen, selbst über denen der Lachenden, ruht etwas wie eine große resignierte Traurigkeit, eine wissende und fürchtende Traurigkeit, wie jene des Jünglings von Saïs, der hinter den geheimnisvollen Schleier gesehen hatte und alles wußte und wußte, daß alles nichts sei. Unsere ganze Unruhe fühlt sich klein vor der Größe, die diese Dinge bildete, vor jener Größe, die sich ihre Götter so ungeheuer und furchtbar schuf. All jene Menschen scheinen etwas gewußt zu haben, etwas Großes und Furchtbares, das wir nicht wissen, etwas, das wohl auch ihre Religion erklärt, welche sie zwang, immer wieder Tausende und aber Tausende von Menschen in gräßlichster Weise zu opfern. Es muß ein grauenhaftes Wissen gewesen sein, das sie bedrückte und ihnen die Kraft nahm, so daß sie trotz ihrer Tapferkeit und ihrer Todesverachtung von einer Abenteurerbande besiegt werden konnten, von einer Abenteurerbande allerdings, die ihrem Gott zu gehorchen glaubte, wenn sie ihm eine neue Welt eroberte.

Keine Großstadt der Welt hat eine Lage, die sich mit derjenigen Mexikos vergleichen läßt. Die Stadt liegt fast auf Sántishöhe inmitten von Agavenfeldern und Steppen, welche an die braunen Weiten Kastiliens erinnern. Zwei Berge ragen hinter vorgelagerten Hügeln über fünftausend Meter hoch in den Himmel. Selbst die Tropensonne vermag den Schnee niemals wegzuschmelzen. Sie heißen Popocatepetl und

Ixtacihuatl, aber angelsächsische Respektlosigkeit, welche fürchtet, sich an diesen barbarischen Namen die Zunge zu verrenken, nennt sie der Einfachheit halber « the Popo and the other one ».

Am schönsten sind die beiden Berge des Morgens, wenn die Sonne schon lange, lange ehe sie es nötig findet, die übrige Welt auch nur anzusehen, die beiden Majestäten mit ihrem Golde überstrahlt. Der Popocatepetl, ein noch immer tätiger Vulkan, ragt pyramidenstarr in den Himmel, während der Ixtacihuatl, die weiße Jungfrau, welche ihren Namen mit weit mehr Recht trägt als ihre kleinere Schwester in der Schweiz, gleich einem lässigen Weib ihre silberne Pracht zu seinen Füßen breitet.

Außer in der Regenzeit verbergen sich die beiden Berge fast immer während des Tages, um sich dann erst wieder des Abends zu zeigen. Es ist, als ob sie nur ganz kurze Zeit hätten, die sie den Städten und ihren Menschen widmen können. Und doch gibt es kaum Berge, die so viel Menschengeschichte sehen konnten, wie diese. Zu ihren Füßen entstanden und vergingen Kulturen und Völker; Pyramiden und Tempel wurden gebaut, die denen Ägyptens kaum nachstanden; Hunderttausende von Menschen wurden den furchtbaren Aztekengöttern geopfert, ehe Cortez mit seiner grausamen Schar das alles vernichtete, damit Vizekönige und Erzbischöfe ihre Paläste und Kathedralen bauen konnten. Dann kamen die Unabhängigkeitskriege, Juarez, der müde Maximilian und seine ehrgeizige Frau, die in Mexiko ein Kaiserreich aufrichten wollten, weil sie sich in Europa langweilten, dann Mexikos neue Glanzzeit unter dem klugen und großen Tyrannen Diaz und endlich die letzten Jahre der Aufstände, der Morde und Bürgerkriege. All das sahen Popocatepetl und Ixtacihuatl, und sie werden wohl auch den Untergang des heutigen Mexikos sehn. Man begreift, daß die Menschen sie nur auf Augenblicke interessieren können. Die übrige Zeit verbringen sie im Gespräche untereinander, mit den Wolken, den Winden und den Gestirnen oder in hehrem Schweigen.